Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 44

Rubrik: Mitteilungen des Wanderbunds

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MITTEILUNGEN DES WANDERBUNDS

Erscheinen zwanglos in der «Zürcher Illustrierten» + Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten an die «Geschäftsstelle des Wanderbunds», Zürich 4, am Hallwylplatz

Ein Tierparadies

Eine Wanderschaft ohne Tierbegegnungen ist nur eine halbe Wanderschaft. Das Tier überbrückt den weiten Abstand zwischen Vegetation und Mensch. Beklemmend einsam wird unser Gang über Land, wenn kein Vogelruf die Stille durchbricht. Wie genießen wir die verwegenen Sprünge eines Eichhörnchens von Ast zu Ast, wenn sonst kein Windhauch das Blätterdach des Waldes bewegt. Unsere Ansprüche und Erwartungen auf Belebung der Natur durch Tiere werden mit fortschreitender Zivilisation immer bescheidener. Wenn wir einmal am fernen Waldrand ein Reh oder eine sich balgende Fuchsfamilie erspähen, sind das beglückende Höhepunkte unserer Wanderungen. Solch scheue Begegnungen mit Wild sind aber selten. Wir möchten mehr solche erleben, ohne dabei von der Gnade des Zufalls abhängig zu sein. Ein Tierparadies, wie wir es uns wünschen, finden wir nun wirklich im Natur-Tierpark auf Goldauer Bergsturzgebiet. Am 2. September 1806 lösten sich 15 Millionen m³ Felsmasse vom Roßberg los und verschütteten das friedliche Dorf Goldau. 457 Menschen, 110 Wohnhäuser, 300 Stück Vieh und 200 Stallungen wurden zugedeckt. Auf dem Schuttkegel, der eine Fläche von 400 000 m² umfaßt, zwischen riesigen Nagelfluh-Felsblöcken, ersproß mit der Zeit eine wildüppige Vegetation. Die Tiere nahmen von dem ungeheuren Trümmerfeld zu Füßen des Roßberges, auf dem sich kein Mensch mehr ansiedeln wollte, Besitz. Es wurde ihnen zur Zufluchtstätte, um so mehr als einsichtige Naturfreunde ein herrliches Naturreservat daraus schufen. Tierfreundliche Besucher erleben hier eine Ueberraschung um die andere. Stattliche Edel- und Damhirsche begegnen einem auf stillen Waldwegen auf Schritt und Tritt, ohne daß die Tiere flüchten. Sie fressen den Menschen zutraulich aus der Hand, ja sie lassen sich sogar streicheln. Hasen, Fasane, Gemsen, Murmeltiere, Füchse, Eulen, Adler, unsere ganze einheimische Tierwelt, was da fleucht und kreucht, gedeiht hier ohne Aengsten. Die Naturfreunde von Goldau, die mitten in der Schweiz solch paradiesischen Fleck Erde hegen und behüten, kommen nun heuer mit einer Bitte. Die Erhaltung und Pflege des Tierparkes erfordert immer mehr Geld und Geld. Dafür sollen nun die Erträgnisse der Mythenlotterie, die unter Genehmigung der schwyzerischen Regierung startet, neben der Förderung des Naturschutzgebietes am Lowerzersee zum schönen Teil dienen. Der Wanderbund macht alle tierliebenden Wanderer auf diese Unterstützungsaktion aufmerksam, die in so verlockender Form zum Mitmachen reizt. Besucher des Tierparkes mögen nicht vergessen, den Wanderatlas «Luzern Ost» mitzunehmen und mit der Fahrt nach Goldau einen Abstecher nach dem lieblichen Lowerzersee zu verbinden. Beides zusammen gibt einen erlebnisreichen Wandertag.

St.

So leicht wie im Goldauer Tierpark lassen sich wohl nirgends in der Schweiz Gemsen in voller Freiheit beobachten. Die Tiere liegen mit Vorliebe im Schatten der Felsblöcke und meiden zu warmes Sonnenlicht. Die Gefangennahme der ersten Gemse, die überhaupt in den Park versetzt wurde, war keine leichte Sache. Im August 1928 wurde im Dorfe Ibach ein wilder dreijähriger Gemsbock von einer bejahrten Frau von Hand gefangen genommen. Das Tier lief auf der Flucht vor einem Motorradfahrer der Straße entlang und stürzte sich in seiner Verzweiflung durch das geschlossene Fenster in ihr Zimmer. Die beherzte Frau hielt es an den Krucken fest, bis auf ihre Hilferufe einige Leute hinzukamen, die sich des Tieres bemächtigten und in einen Nebenraum beförderten. Der temperamentvolle Gemsbock setzte hier über ihre Köpfe hinweg von einer Wand zur andern. Mit Hilfe eines Heugarnes gelang es schließlich, ihn an den Hinterläufen zu packen und in einen Sack zu befördern. Dann konnte das Tier, das bald wieder beruhigt wiederzukäuen begann, per Auto nach Goldau spediert werden.

Der Goldauer Tierpark ist wirklich ein Tierparadies, in dem sich das Wild ohne Aengsten bewegen kann. Die Hirsche sind so zutraulich, daß sie den entzückten Besuchern aus der Hand fressen.

Der Situationsplan des Natur-Tierparkes Goldau. Der Park erstreckt sich über eine Fläche von 400 000 m² und liegt mitten im Trümmerfeld des Goldauer Bergsturzgebietes.

Wer kennt das Schweizerhaus?

Die Preisgewinner unseres Wettbewerbes

Es war für uns eine recht angenehme Ueberraschung festzustellen, wie viele Leser sich an unserem heimatkundlichen Wettbewerb beteiligt haben. Schon in den ersten Tagen nach der Veröffentlichung der Bilder gingen sehr zahlreiche richtige Lösungen ein, die uns bewiesen, daß eine große Anzahl der Teilnehmer die verschiedenen Stilarten mit Sicherheit zu unterscheiden vermochte.

Nach sorgfältiger Durchsicht und Kontrolle aller Einsendungen war es uns nunmehr möglich, durch das Los die verschiedenen Gewinner zu bestimmen.

Die richtige Lösung des Wettbewerbs war:

Bild 1 = Graubünden
Bild 2 = Tessin
Bild 3 = Jura
Bild 4 = Berner Oberland
Bild 5 = Innerschweiz
Bild 6 = Wallis
Bild 7 = Appenzell
Bild 8 = Aargau
Bild 9 = Emmental
Bild 10 = Zürich und Thurgau

Als Gewinner wurden ausgelost:

1. Preis: Marga Seilaz, Bahnhofstr. 37, Zürich 1. Gratisaufenthalt von einer Woche im Hotel «Bären», Langenbruck, Bld. (Zimmer u. volle Pension inkl. Bedienung).
2. Preis: Werner Schneider, Voltastr. 1, Zürich 7. Naturalpreis.
3. Preis: Frau Elsy Pfiffer-Geser, Heinrich-Federerstr. 5, Zürich 2. Naturalpreis.
4. Preis: Emile M. Fitze, Oberdorfstr. 141, Herisau. Naturalpreis.
5. Preis: Werner Hug, Coiffeur, Jegenstorf (Bern). Naturalpreis.
6. Preis: Frau Ruckstuhl-Siegwart, Küßnacht am Rigi. Trostpreis.
7. Preis: Gustav Frölich, Lehfrauenweg 8, Zürich 7-Witikon, Trostpreis.
8. Preis: E. Strub, Agnesstr. 33, Zürich 4. Trostpreis.
9. Preis: W. Lüthi, Coiffeur, Eriswil (Bern). Trostpreis.
10. Preis: P. Santschi, Aeschlen/Gunten (Bern). Trostpreis.

Sämtliche Preise sind den Gewinnern schon zugestellt worden.

Die Geschäftsstelle des Wanderbunds.

erkundigen. Nötigenfalls muß ich von Ihrem Verlust die Oberschwester benachrichtigen», sagte er und zog sich bekümmert zurück.

Schwester Johanna war noch auf Nummer neun. Dr. Altmann bat sie heraus und fragte, ob sie im Laufe des Vormittags bei Bratt gewesen wäre. Ja. Ob sie Bratts Ring gesehen habe? O Gott, der Ring, den sie versehentlich mitgenommen hatte, brannte ihr in der Tasche. Was sollte sie sagen? Während sie noch überlegte, rief hinter ihr im Zimmer ungeduldig der Patient, und um zu ihrer Pflicht zurückkehren zu können, antwortete sie kurz und schnell nein. Den ersten freien Augenblick würde sie benutzen, den Ring unauffällig wieder an Ort und Stelle zu legen.

Dr. Altmann dankte, ging weiter. In der Teeküche klapperten die Praktikantinnen. Er erkundigte sich, wer bei Herrn Bratt gewesen sei und ob die Suche nach dem Ring mit der nötigen Sorgfalt stattgefunden habe. Dann fragte er, ob die Mädchen jemanden hätten kommen oder gehen sehen. Nichts. Wenn auch schweren Herzens (alles Aufhebensmachen war ihm ein Greuel), entschloß er sich, den Fall der Oberin vorzutragen.

Das Zimmer der Oberin war streng und karg und erhielt auch dadurch keinen Glanz, daß Oberschwester Priszilla die hellsten und klarsten Augen hatte, die Dr. Altmann jemals gesehen. Jede noch so schön zurechtgelegte Rede des schüchternen Assistenzarztes gerann vor diesen Augen in Stottern.

«Schwester Oberin, ich muß Sie leider einen Augenblick ... etwas äußerst Unangenehmes ... Herr Bratt auf Nummer fünf vermißt seinen Brillantring. Wir haben alles Erdenkliche schon angestellt. Auch Schwester Johanna, die einzige, von der feststeht, daß sie in Bratts Zimmer war, und die doch über jeden Verdacht erhaben ist, konnte keinerlei Auskunft über den Verbleib des Ringes geben ...»

Die Oberschwester hob den Hörer des Haustelephons ab, wählte die Nummer der Küche und sagte freundlich:

«Bitte, Jettchen, schicken Sie doch mal Paula und Annemarie zu mir herauf!»

Dr. Altmann sah verwundert auf. Hatte sie gar schon eine Spur? Wie gut, daß er Schwester Priszilla unterrichtet hatte!

*

Die beiden Küchenmädchen blieben verlegen an der Tür stehen. Die Oberin dirigierte sie mit einem ermunternden Blick vor ihren Schreibtisch und bat leichthin:

«Erzählt doch einmal, was ihr in der Küche tuscheltet, während ich mit Jettchen sprach!» Und als die Mädchen sich fragend anblickten, half sie ihrem Gedächtnis mit der Bemerkung nach: «Von Schwester Johanna ...»

«Ach so», sagte Paula und wurde rot, «was uns Frau Leichtentritt erzählt hat? Ja, Schwester Johanna soll einen wundervollen Ring haben. Wahrscheinlich ist sie heimlich verlobt.»

«Von Frau Leichtentritt kommt also die Kunde», sagte Oberschwester Priszilla mit absichtlich komischer Bedeutsamkeit. «Bitte schickt mir Frau Leichtentritt herauf!»

Dr. Altmann war unruhig geworden.

«Ich muß sagen», begann er, als die Mädchen das Zimmer verlassen hatten, «der Gedanke, daß Schwester Johanna den Ring entwendet haben sollte, wäre mir unfaßbar.»

«Aber ich bitte Sie!» verwies ihn die Oberin. «Wer spricht denn davon? Warten wir ab, was Frau Leichtentritt berichtet!»

Frau Leichtentritt, der Wichtigkeit ihrer Entdeckung sich vollauf bewußt, berichtete mit liebevoller Ausführlichkeit die Begegnung, bei der Schwester Johanna aus Nummer fünf kommend und nach Nummer neun gehend, den Ring am Finger hatte, der ihr, Frau Leichtentritt, sofort aufgefallen war, da Schwester Johanna sonst keinen Schmuck trug, auch außerhalb des Dienstes nicht. Die Oberin ließ sich den Ring beschreiben und erkannte an Dr. Altmanns entsetztem Gesicht: es war der Brillantring, den Bratt vermißte. Die Reinmachfrau wurde verabschiedet, ohne den Zweck ihrer Vernehmung zu erfahren, und Dr. Altmann murmelte:

«Unfaßbar ...»

«Wirklich, sehr merkwürdig», sagte die Oberin. «Ich glaube, es ist das beste, wir wenden uns jetzt an Schwester Johanna.»

Schwester Johanna schien keineswegs schuldbewußt, nur etwas befangen.

«Herr Bratt auf Nummer fünf», begann die Oberin schonend, «hat uns den Verlust eines Brillantrings gemeldet.»

«Ja, ich weiß», sagte Schwester Johanna rasch.

«Unsere Nachforschungen haben nun ergeben ...» Die Oberin suchte vorsichtig nach Worten.

Schwester Johanna ließ sie nicht ausreden: mit einer harten, eckigen Geste legte sie den Ring, der sich noch immer nicht an seinen Platz zurückgefunden hatte, auf den Tisch, so unvermittelt, daß der Arzt und die Oberin sich erschrocken anblickten. Oberschwester Priszilla faßte sich am ehesten und fragte:

«Können Sie uns erklären, wieso der Ring in Ihren Besitz kommt?»

Johanna zuckte hilflos die Schultern. Sie sah sich an Bratts Bett sitzen. Warum hatte sie den Ring angesteckt? Sie sann fieberhaft nach einem vernünftigen Grunde, aber da war nur grundlose Leere. Sollte sie diesen beiden ihre törichte Träumerei eingestehen? Der strengen Oberin, die kein Privatleben kannte? Dem nüchternen Assistenzarzt? Es war unmöglich, ihnen das zu erklären ... Und dann diese lächerliche Zerstreutheit: fortzulaufen mit dem Ring am Finger! Wer sollte ihr das glauben? ... Johanna blickte in die Gesichter der Fragenden und antwortete einfach:

«Nein.»

«Dann muß ich, so leid es mir tut, die Angelegenheit Herrn Professor Kippenthal unterbreiten», schloß die Oberin ernst. «Vielleicht ziehen Sie sich zunächst etwas zurück und sammeln sich ein wenig ... Bedenken Sie dabei, daß, wenn Sie uns keine glaubwürdige Aufklärung über den Vorfall geben können, ein Makel nicht nur an Ihnen, liebe Schwester Johanna, sondern auch an unserem Hause haften bliebe ...»

*

Dr. Altmann, dem es oblag, den Ring dem Besitzer zurückzuerstatten, überbrachte ihn keineswegs triumphierend. Auch Bratts Glück war nicht vollkommen, als er erfuhr, daß der Ring sich bei Schwester Johanna gefunden hatte.

«Es ist uns allen ein vollkommenes Rätsel», sagte Dr. Altmann zerknirscht. «Schwester Johanna ist die Makellosigkeit selber, ein guter, feiner, anständiger Mensch — und nun das! Sie hatte etwas schweren Stand, vielleicht weil sie so hübsch ist, zu hübsch für ihren schweren Beruf. Ich habe mich immer, soweit es mir möglich war, für sie eingesetzt ... Was soll aus ihr werden, wenn wir sie entlassen? Sie hat keinen Menschen auf der Welt. Ihre Eltern sind tot, ihr Bruder bei einem Bergwerksunglück ums Leben gekommen ...»

«Ich mochte ihre herbe Art gern», sagte Bratt. «Es lag etwas unendlich Nobles und Keusches darin. Daß man sich so in einem Menschen täuschen kann ... Wie haben Sie eigentlich so schnell herausgekriegt, daß sie den Ring hatte?»

«Sie ist damit gesehen worden, als sie aus Ihrem Zimmer kam.»

Bratt wurde nachdenklich. Nach einer Weile sagte er:

«Ich möchte wissen, was in Schwester Johanna vorgegangen ist, als sie den Ring nahm. Kann ich sie einmal sprechen? Wenn möglich, allein ...»

Dr. Altmann ging — von leiser Hoffnung beschwingt, daß es Bratt gelingen möge, das Rätsel zu lösen — zu Schwester Johanna. Schwester Johanna trat, mit Trotz gewappnet, an Bratts Brett. Sie war entschlossen, eher als Diebin dazustehen, als jemandem ihr Herz zu zeigen.

Bratt sagte sehr ruhig:

«Wir sind uns in der Zeit, in der Sie mich gepflegt haben, ziemlich nahe gekommen, liebe Schwester Johanna ... Wenigstens hatte ich den Eindruck ... Darf ich eine Frage an Sie richten? Ich verspreche Ihnen, wenn Sie wollen, in keiner Weise Gebrauch zu machen von dem, was Sie mir antworten. Sie können mir vertrauen.»

Johanna stand stumm, und Bratt fragte leise:

«Was haben Sie bloß gemacht?»

«Sie wissen ja: gestohlen», antwortete Johanna.

«Warum?»

«Warum? Ja, warum stiehlt man wohl?» Johanna wußte es für den Augenblick selber nicht, dann fiel ihr ein: «Wohl weil man's braucht.»

«Was brauchten Sie denn?»

«Geld ...»

«Aber, liebe Johanna, das hätten Sie mir doch nur zu sagen brauchen! Sind Sie in Not?»

«Ich nicht ... meine Familie ...» Und plötzlich hörte sich Johanna sprechen, mechanisch, fern, fremd: «Meine Mutter ist leidend, seit Jahren ... mein Vater liederlich ... mein Bruder hat gespielt ...»

Bratt stutzte. Hatte nicht Dr. Altmann gesagt, sie sei Waise, ihr Bruder tot? Er fragte rasch hintereinander, was, wo, wie hoch ihr Bruder gespielt habe, und als sich ihre Antworten verwirrten und widersprachen, brach er unvermittelt ab und sagte schroff:

«Warum belügen Sie mich?»

Johanna fühlte, es gab kein Zurück mehr, fühlte, wie ihr der Boden unter den Füßen schwand, wußte, sie war am Ende ihrer Beherrschung und ihrer Verstellungskunst. Haltlos sank sie an Bratts Bett nieder, ihr zarter, geduckter Körper schütterte, und alle Angst und Not, die sich in ihr verkrampft hatte, löste sich in einem wilden und hemmungslosen Weinen.

Bratt stammelte kleine tröstliche Worte — er war jetzt fast so hilflos wie sie und strich behutsam über ihr starkes aschblondes Haar, das sich auf dem weißen Bettleinen kringelte.

«Still ... still ...», flüsterte er und richtete sich vorsichtig auf.

*

Als — lange Zeit später — nach mehrfachem Klopfen Dr. Altmann besorgt die Tür zu Bratts Zimmer öffnete, fand er Johanna in dem Sessel sitzen, in dem sie am Morgen ihrer Träumerei nachgehangen hatte: lachend, noch etwas verweint, in lebhaftem Gespräch. Von ihrem Haar war das strenge Häubchen genommen, so daß sie wie nur irgendein hübsches junges Mädchen aussah, und an ihrer Hand, einer zarten rosigen Frauenhand, steckte Bratts Ring.